

SPEZIAL zu Welt des Kindes

SPEZIAL
Tipps
für die Praxis



Fotos: Hartmut W. Schmidt

Aufbruch ins Neuland – Eingewöhnung weitergedacht

Petra Evanschitzky und Sylvia Zöller beschäftigen sich seit einigen Jahren, bedingt durch unterschiedlichste Ausgangswege, intensiv mit dem Ankommen der Kinder in unseren Kitas. Sie hatten sich überlegt, wie es für Sie spannend und interessant sein könnte, ihnen in diese vielschichtige Thematik zu folgen, und hatten die Idee, dies in einem Gespräch umzusetzen. Sie möchten Sie mitnehmen in Theorien, Erfahrungen und konkretes Praxiswissen und laden Sie ein, sich mit auf den Weg ins Neuland zu begeben.

PETRA EVANSCHITZKY: Ja, wir haben uns auseinandergesetzt mit dem Thema Übergangsgestaltung und kommen da aus sehr unterschiedlichen Kontexten. Was war denn dein Zugang? Wie bist du überhaupt auf dieses Thema gestoßen und hast gemerkt, dass du da noch einmal neu hinschauen möchtest?

SYLVIA ZÖLLER: Ich hatte so viele negative Praxiserfahrungen mitbekommen. Pädagogische Fachkräfte, die immer wieder berichteten, wie anstrengend die Eingewöhnungszeit sei. Wie stark ein Kind sich auf eine Fachkraft fixiert und beispielsweise weinend vor der Toilette sitzt und wartet, bis die Fachkraft wiederkommt, oder im Ganztagsbetrieb, dass das Kind völlig verzweifelt ist, wenn die Fachkraft Dienstschluss hat. Leitungen, die berichteten, wie anstrengend es ist, die Dienstpläne so zu machen, dass es passt. Fachkräfte, die berichteten, dass sie während der Eingewöhnungszeit krank werden, sich mit Medikamenten eindecken, um trotzdem kommen zu können. Das war der Beginn, wo ich dachte: Da kann doch was nicht stimmen. Wir können doch nicht ein Eingewöhnungskonzept haben, dass a) Kinder in solche Abhängigkeiten bringt und b) zu so einer Belastung der Kitas wird. Und bei dir, Petra, wie sah dein Zugang aus?

P.E.: Ich kam von einer anderen Seite. Ich habe mich fachlich damit auseinandergesetzt, weil ich dabei war, mit Kolleginnen ein Buch über die Entwicklungspsychologie zu schreiben. In der Recherche bin ich natürlich auch auf gängige Theorien gestoßen. Und ich musste feststellen,

dass gerade beim Thema Übergangsgestaltung die neuen Erkenntnisse zu Kindern, ihren Bedürfnissen und vor allem ihren Kompetenzen nicht genug berücksichtigt werden. Kinder gehen von sich aus Beziehungen ein, entwickeln eigene Wege, eigene Strategien. Das war für mich der Anstoß, tiefer einzusteigen, besser verstehen zu wollen, wie Kinder in Beziehung gehen und was das dann auf der Erwachsenenenebene bedeutet, Kindern darauf eine Antwort zu geben, ihnen einen Resonanzraum zu ermöglichen. Und natürlich war ich dann auch ganz schnell bei der Kita-Praxis: »Wie sieht denn in der Krippe oder Kita die erste Phase des Beziehungsaufbaus aus?« Und als ich mich mit dem gängigen Modell auseinandersetzte, merkte ich, da ist was in Schiefelage. Da wird etwas sehr einseitig betont.

S.Z.: Spannend, wir sind von zwei unterschiedlichen Wegen gekommen und haben dann begonnen, ähnliche oder gleiche Fragen zu stellen. Vieles haben wir seither in der Praxis erprobt und laden heute in einen neuen Denkraum ein: das Ankommen, die Beziehungsgestaltung von Kindern neu zu entdecken.

P.E.: Ja, ein neuer Denkraum heißt, ich gehe vom Kind, seinen Bedürfnissen und seinen Kompetenzen aus. Ich verstehe Beziehung als ein Knüpfen von Netzen. Beziehung ist etwas, das von verschiedenen Seiten aus konstruiert, gestaltet wird. Ich löse mich von der Vorstellung, das Kind solle sich zuerst an eine feste Person binden, bevor es weitere Beziehungen eingehen und die Kita erkunden kann.

S.Z.: Und daraus folgt die Frage: Was bringt das Kind an Beziehungswissen mit? Für mich geht der Blick an der Stelle hin zu den Familien: Welche Sorgen, welche Erwartungen an Kita und welche Erfahrungen bringen sie mit?

Ein weiterer Fokus für mich ist die pädagogische Fachkraft selbst: Was braucht sie während der Eingewöhnung? Was muss sie wissen von den Familien, um die Kinder noch besser begleiten zu können? Mir fällt ein Beispiel dazu ein, das sicherlich vielen in der Praxis sehr vertraut ist: Eltern kommen und sagen: »Mein Kind ist gewohnt, überall zu bleiben, es braucht keine Eingewöhnung.« Die Fachkräfte berichten häufig, dass das für sie ein echter Stressmoment sei, da sie doch um die Wichtigkeit der Eingewöhnung wissen. Oft berufen sie sich dann auf den Vertrag. Ich biete ihnen hier eine weitere Begründung an, nämlich sich selbst in den Blick zu nehmen. Sie könnten zum Beispiel sagen: »Wie schön, dass Sie uns so vertrauen, allerdings ich brauche Sie, denn über Sie kann ich Ihr Kind besser kennenlernen. Ich bin Profi der Pädagogik, Sie sind die Experten Ihres Kindes, ich brauche Sie als Übersetzungshilfe.« Die Fachkräfte berichten immer wieder, wie entlastend das für sie sei, so zu denken und zu sehen, dass auch sie selbst ein Anrecht in dieser Situation haben.

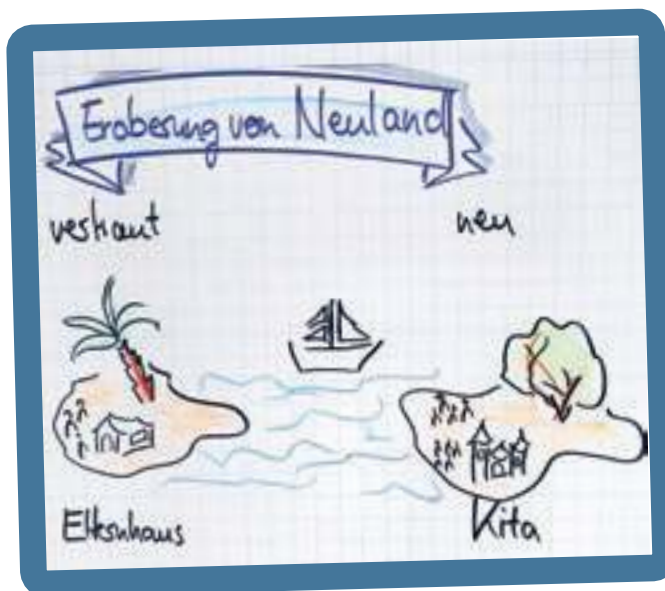
P.E.: Okay, deswegen sprechen wir auch vom »Aufbruch ins Neuland«. Denn es ist Neuland für *alle*. Es ist nicht einfach nur dieses Kind, das irgendwie ankommen muss, sondern da bewegen sich zwei Welten, die bisher nichts miteinander zu tun hatten, aufeinander zu und schaffen eine neue gemeinsame Welt. Deswegen hat die pädagogische Fachkraft einen Anspruch darauf, Zeit zu bekommen für das Kennenlernen der Familie. Und ein anderer wichtiger Gedanke: Wenn ich Verhaltensweisen von Kindern verstehen will, brauche ich ein Wissen darüber, aus welchem Kontext dieses Kind kommt, denn es bringt Vorerfahrungen mit. Es bringt bereits ein Wissen über Beziehung mit. Es bringt auch ein Wissen darüber mit, wie es mit Emotionen umgeht oder was es heißt, Schmerz zu empfinden, den irgendwie zu regulieren, oder Abschied zu nehmen, sich von etwas zu trennen, dann die Freude beim Wiedersehen. All das ist hochindividuell, weil die Familien mit ihren Beziehungsnetzwerken so unterschiedlich sind.

S.Z.: Ja genau, wenn wir schauen, wie Familienbilder sich in den zurückliegenden Jahren verändert haben, in welchen Kontexten sich Kinder bewegen, dann erleben wir sehr große Unterschiede von der Kleinstfamilie mit Mama und Papa oder vielleicht nur Mama, nur Papa, zwei Mamas, zwei Papas bis hin zu Großfamilien. So

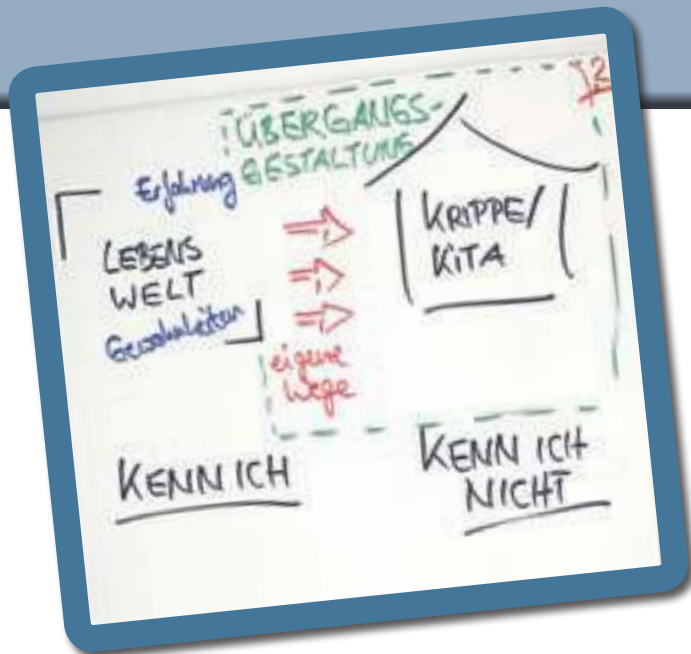
mit kommen Kinder mit einem sehr unterschiedlichen Erfahrungsschatz an Beziehungen in unseren Kitas an. Das muss berücksichtigt werden.

P.E.: Eben. Wir brauchen den offenen Blick für unsere Familien, die familienkulturellen Unterschiede, die sehr bedeutsam sind. Jetzt komme ich wieder von der Wissensebene: In der sozialwissenschaftlichen Forschung spricht man davon, dass Familie konstruiert wird, man spricht auch von »Doing Family«. Was Familie bedeutet, definiert die Familie für sich. Wer gehört dazu, in welchen Beziehungskonstellationen, in welchen Netzwerken bewegt sich das Kind? Und je mehr die pädagogische Fachkraft darüber weiß, desto besser kann sie Verhaltensweisen und Bedürfnisse der Kinder wie auch die Bedürfnisse der Eltern einordnen.

S.Z.: Absolut. Das finde ich so hilfreich, dieses Wissen mit einzubeziehen. Es weist so deutlich darauf hin, wie wichtig beispielsweise das Aufnahmegespräch ist. Und dass es im Aufnahmegespräch wirklich darum gehen muss, dass wir eine Idee davon bekommen, aus welcher Familienkultur dieses Kind kommt. Die Beziehungserfahrungen des Kindes sind sehr unterschiedlich. Das bedeutet auf der Umsetzungsebene, dass wir nicht für alle Kinder die gleichen Zeitpläne in der Eingewöhnung haben können, sondern dass wir diese individuell für jede Familie anpassen müssen. Wir erleben Kinder in der Eingewöhnung, die relativ schnell für die Trennung von ihren Fürsorgepersonen bereit sind, da sie es bereits gewohnt sind, mit vielen Kindern zusammen zu sein, und es gut kennen, dass verschiedene Erwachsene da sind. Daneben haben wir Kinder, die



Flipcharts: Petra Evanschitzky



bisher kaum Erfahrungen mit anderen Kindern und anderen Erwachsenen gemacht haben. Diese Kinder brauchen in der Regel entsprechend mehr Zeit, um vertraut zu werden. Das bedeutet keinesfalls, dass es in eine Beliebigkeit geht, das muss deutlich werden, es braucht einen klaren konzeptionellen Leitfaden, von dem das gesamte Team ausgeht und an dem sich alle im Team orientieren. Und wenn ich das habe, meinen inneren roten Faden, dann habe ich die Freiheit, auf diese Erkenntnisse zu reagieren, die ich jetzt beobachte und wahrnehme.

P.E.: Apropos Aufnahmegespräch: Hier müssen dann ganz bestimmte Bereiche geklärt werden, mit sehr konkreten Fragen, zum Beispiel wie verhält sich das Kind beim Essen, was ist es gewohnt, wie selbstständig ist es überhaupt schon oder wie reagieren die Eltern auf das Kind, wenn es sich wehgetan hat. Fragen, über die die pädagogische Fachkraft mehr und mehr versteht, wie die Beziehungsgestaltung zwischen Kind und den ihm vertrauten Fürsorgepersonen bislang aussieht.

Je weiter weg das Neuland Kita mit seinen Merkmalen von dem, was das Kind bisher kennt, ist, desto mehr muss das Kind an Neuem hinzunehmen. Man kann hier aber auch nicht sagen, dass es dann umso länger braucht. Denn da sind Kinder unterschiedlich. Beispiel: Ein Kind kennt den Trubel am Mittagstisch, kennt hin- und herlaufende Erwachsene, kennt es bereits, dass die Aufmerksamkeit nicht immer zu hundert Prozent auf es gerichtet ist. Ein anderes Kind ist es gewohnt, dass ein, manchmal auch zwei Erwachsenen-Augenpaare gleichzeitig beim Essen auf es gerichtet sind und gebannt verfolgen, wie es sich den Löffel selbst in den Mund steckt.

Fachkräfte sollten verstehen und sich darin einfühlen, worauf Kinder aufbauen, von wo aus sie losgehen, womit

ihr Reiserucksack bereits gefüllt ist, um ihr Neuland zu erobern.

Beziehungen sind ein Entwicklungsprozess, der von verschiedenen Seiten gleichwertig gestaltet wird. Mal lädt das Kind ein, mal die Fachkraft, mal andere Kinder, in Kontakt, in Beziehung zu gehen, miteinander zu agieren. Aus diesem Miteinander entstehen Beziehungsnetzwerke.

S.Z.: Absolut, das kann ich nur bestätigen. Das Neuland für die gesamte Familie ist sehr komplex. Daher sehe ich manch gelebte Eingewöhnungspraxis sehr kritisch. Ein Beispiel: Das Kind und seine Fürsorgeperson kommen in der Eingewöhnung jeden Tag für eine Stunde, immer zur gleichen Zeit. Dann kennen sie die Kita von 9 bis 10 Uhr, doch sie haben keine Vorstellung vom restlichen Tagesablauf und dem tatsächlichen Betrieb. Das Kind soll aber vielleicht nach der Eingewöhnung zehn Stunden bleiben. Kennen gelernt hat es aber jeden Morgen nur die Zeit von 9 bis 10 Uhr. Das erlebe ich als ganz große Überforderung für alle Beteiligten, für das Kind wie auch für die pädagogischen Fachkräfte. Die Fachkraft muss dann einen ganz großen Teil der Eingewöhnung mit dem Kind alleine leisten.

Wenn wir das verändern, wie es ja viele Kitas bereits auch getan haben und beispielsweise vom Münchner Eingewöhnungsmodell ausgehen, wird der Start sanfter für alle Beteiligten. Das Kind und seine Familie bekommen Zeit und Gelegenheit, alle tatsächlichen Abläufe kennenzulernen. Das heißt den gesamten Tagesablauf, dass pädagogische Fachkräfte in die Pause gehen und keine Fachkraft zehn Stunden da ist. Eltern und Kind erleben die Kita, wie sie tatsächlich im Alltag ist. Und meine Erfahrung zeigt, genau das gibt Vertrauen. Die Eltern wissen nach der Eingewöhnungszeit ganz konkret, so geht Kita, das erlebt mein Kind dort.

Haben Eltern die Kita und ihre Arbeitsweise wirklich kennengelernt, dann legen wir eine Beziehungsgrundlage mit den Familien, die stark ist und auch durch mögliche Krisen trägt. Eines muss klar sein: Solange Eltern nicht eingewöhnt sind, wird das Kind auch nicht bleiben.

P.E.: Und Eltern können ihr Kind auch anders erleben, nämlich als den kompetenten Lerner. Das Kind, das sich selbst auf den Weg macht und Dinge erkundet, das selbst Ideen hat, wie es sich selbst reguliert. Indem die Eltern daran teilhaben, können sie stärker den Ressourcenblick entwickeln: Ah, das schafft mein Kind! Hier kommt es schon klar! Das würdigt die Kinder in ihrem Handeln. Sie sind natürlich schutzbedürftig. Ja, das steht überhaupt nicht infrage. Dafür brauchen sie aber keine 1:1-Beziehung. Es geht

um Präsenz. Die Fachkräfte bieten sich als Resonanzraum an. Und sie signalisieren dem Kind gleichzeitig Vertrauen in seine eigenen Kräfte und bestärken es in seinem Bemühen. Für mich ist es beides: Schutz und ganz viel Vertrauen und Zuversicht.

S.Z.: Ein anderer Aspekt, den ich nochmal sehr wichtig finde, ist, dass Eltern in der Eingewöhnung eventuell jetzt zum ersten Mal professionelle Vorbilder im Umgang mit Kindern erleben und daraus für ihr eigenes Erziehungsverhalten lernen können.

P.E.: Und das bringt mich auf einen neuen Gedanken: Das bislang gängige Konzept, das Berliner Eingewöhnungsmodell, geht von einem dyadischen oder triadischen Familienbild aus und hält dieses Beziehungssystem für das Ideale. Nun soll dieses Beziehungskonstrukt auch in der Kita hergestellt werden. Deswegen schwirrt der Begriff der bindungsähnlichen Beziehung auch in den Köpfen und Fachtexten. Nein, es geht nicht darum, bisherige Beziehungsmuster der Familie zu kopieren – was man sowieso nicht kann, eine Kita ist eine andere Welt als eine Familie! Pädagogische Fachkräfte sind keine privaten Personen. Sie sind beruflich Agierende mit einem klaren Auftrag. Es ist eine Sackgasse, zu glauben, sie müssen jetzt etwas, was für Familie scheinbar gilt, wiederholen oder ersetzen oder kompensieren. Nein, es geht um vielfältige Resonanzräume aller Akteure. Das Kind erlebt: *Ich darf hier sein, ich bin hier willkommen, man ist sehr aufmerksam bei mir und man lässt mich agieren.*

S.Z.: Ja, und man unterstützt mich, Teil dieser Gruppe zu werden, denn das kommt ja jetzt hinzu. Das ist mir ein wichtiger Aspekt geworden: Das Kind erlebt sich selbstwirksam in diesem Übergang in die Gruppe hinein. Es erlebt, dass es fähig ist, gute Kontakte mit den Kindern zu knüpfen. Es erlebt im Ankommen die anderen Kinder, die Gruppe, die sehr unterstützend sein kann.

P.E.: Die anderen Kinder werden zu Beteiligten. Das ist eine Ressource! Die anderen Kinder erleben die Aufmerksamkeitsfokussierung auf das neue Kind nicht als Verlust. Denn sie bleiben mit im Geschehen. Das besser im Blick zu haben und die Kinder darin zu stärken, macht Eifersuchtsituationen weniger wahrscheinlich.

S.Z.: Absolut, das melden die Kitas uns konkret zurück. Diese Vorgehensweise bringt eine große Entlastung für alle. Kitas, die ihre Eingewöhnung in diesem Sinne verändert haben, berichten, dass ihre Kinder sich viel freier bewegen, dass es in den Gruppen viel ruhi-

ger geworden ist, dass sie keine Kinder mehr erleben, die dauerhaft am Weinen sind, dass sie deutlich weniger Konflikte in den Gruppen haben. Es ist rundum sanfter und kindorientierter geworden.

P.E.: Das bedeutet, ich muss die Rolle der Bezugserzieherin neu definieren. Dann habe ich nicht mehr die eine Bezugserzieherin, oder?

S.Z.: Ja, ich lade die pädagogischen Fachkräfte inzwischen ganz konkret ein zu sagen: Es gibt eine Ansprechpartnerin für die Familie. Denn das ist wichtig, die Familie muss wissen, wer für sie zuständig ist. Die das Aufnahmegespräch führt und die späteren Entwicklungsgespräche, die für die Sicherstellung der Beobachtungen und das Portfolio sorgt. Daneben habe ich aber drei bis vier Fachkräfte, die sehr nah und vertraut mit dem Kind im Alltag sind. Gerade in den Ganztageseinrichtungen, in denen Kinder zehn Stunden sind, lautet die Frage: »Wer ist ganz nah mit den Kindern in Kontakt im Alltag? Wen suchen die Kinder von sich aus auf?« Diese Kolleginnen sind die Bezugserzieherinnen der Kinder.





Auch das hat sich aus dem Praxiswissen heraus entwickelt. Pädagogische Fachkräfte berichteten immer wieder, dass Eltern morgens völlig verstört waren, da die Bezugserzieherin ihres Kindes krank war. Das Kind hatte aber längst zu den anderen beiden Fachkräften in der Gruppe Vertrauen aufgebaut. Ich glaube, auch da implizieren wir etwas, was so eben gar nicht ist: Denn das Kind hat den Bezug zu den anderen zwei, drei Fachkräften genauso, somit sind auch diese Fachkräfte Bezugspersonen für das Kind.

P.E.: Zwei Dinge fallen mir dazu ein: Wir wollen weg von »meine Kinder – meine Gruppe«, Leitungen erleben, dass andere pädagogische Fachkräfte sich nicht zuständig fühlen für Kinder und sich auf »ihre« Bezugskinder fixieren. Aus der Perspektive des Kindes betrachtet ist dieses Herstellen von Abhängigkeiten nicht notwendig und oft nicht unterstützend. Und der andere wichtige Gedanke: Eltern müssen hier mitgenommen werden. Sie gehen vielleicht von der Vorstellung aus, ihr Kind sei mit mehreren Bezugspersonen überfordert. Wir laden sie zu einem ressourcenorientierten Blick ein: Ihr Kind schafft das, und vielfältige Beziehungen sind ein Lernschatz! Das braucht Vertrauen, es ist möglicherweise auch mit Ängsten verbunden. Darin brauchen die Eltern Unterstützung und Begleitung. Also gut, Eltern sind länger in der Einrichtung. Aber ab wann überlassen sie das Neuland dem Kind? Wie sieht das dann mit der Trennung aus?

S.Z.: Die Fachkraft erkennt den geeigneten Moment daran, dass das Kind immer seltener den Blickkontakt zu den Eltern sucht, dafür immer häufiger zu der Er-

zieherin und den Kolleginnen, dass es bereit ist, sich beim Essen von den Kolleginnen begleiten zu lassen, dass es bereit ist, sich wickeln zu lassen, dass es mit anderen Kindern in Kontakt geht, sich mitnehmen lässt in Spielsituationen und sich so erste Engagementsmomente beim Kind zeigen. Und natürlich auch, dass es bereit ist, sich von der Fachkraft trösten zu lassen.

P.E.: Ja, das sind feine Signale, und dafür braucht die pädagogische Fachkraft den Blick.

S.Z.: Im Münchner Eingewöhnungsmodell heißt es ja, vor allem in der Krippe: Keine Trennung vor dem 6. Tag, in der Regel spätestens am 11. oder 12. Tag. Hier kommt es ganz darauf an, wie groß die Kita ist, wie viel Neuland es zu entdecken und kennenzulernen gibt. Habe ich als Krippenkind in einer Ganztageseinrichtung nur eine Gruppe zu entdecken, dann sind die Kinder oft an Tag 8–9 für die Trennung gut bereit. Wir haben jedoch auch Kinder, welche die 12 Tage brauchen, und wir haben Kinder, da sind 6 Tage ausreichend. Wichtig ist zu sehen, dass es einen Rahmen in jede Richtung gibt.

Wir brauchen Zeit und gleichzeitig gibt es für Eltern, die sich sehr schwer trennen können, auch ein Ende. Dadurch erleben alle Beteiligten, dass der Übergang sanfter ist, da nicht der Druck gegeben ist, am 3. Tag trennen zu müssen, sondern von Beginn an mehr Zeit dafür gegeben ist. Wird am 3. oder 4. Tag getrennt, dann erleben wir, dass die Fachkräfte sehr viel Kraft in diese Situation geben und das Kind von seinem Trennungsschmerz meist ablenken müssen, da der Schmerz so groß ist. Wenn das Kind für das Ankommen länger Zeit bekommt, dann erleben wir diesen starken Trennungsschmerz nicht, das Kind ist traurig und weint auch, allerdings kann die pädagogische Fachkraft das Kind dabei begleiten. Sie kann trösten und muss nicht ablenken, da das Kind zu diesem Schritt bereit ist. Wir geben dem Kind hier eine gute Lernchance, wie Abschied geht und möglich ist.

P.E.: So ist es!

S.Z.: Es werden so viele Abschiede im Leben kommen! Wie wunderbar, wenn ich eine Trennungskompetenz für mich in frühen Jahren entwickeln kann.

P.E.: Genau! Und es ist im Grunde beides: eine Verbindungskompetenz und eine Trennungskompetenz. Im Leben kommt es darauf an, Beziehungen einzugehen, mich verlässlich auf andere Menschen einzulassen und loszulassen. Dies in eine gute Balance zu bekommen, ist eine Le-

bensaufgabe. Und die ersten Erfahrungen machen die Kinder eben in der Kita: Wie kann so eine Balance gelingen? Und wie fühlt sich für mich Schmerz an? Wie reguliere ich diesen schon selbst? Was unterstützt mich dabei, dass ich darin immer besser werde? Es geht um die Unterstützung in der Selbstregulation. Und wenn ich als Fachkraft nur auf Ablenkung aus bin und das Kind versuche irgendwie zu trösten, bleibt es in der Fremdregulation. Durch den Schmerz zu begleiten bedeutet, es in seiner Selbstregulation zu stärken.

S.Z.: Und dadurch geben wir Kindern einen Schatz mit: Ja, ich kann Abschied schaffen! Und es ist nicht eine Situation, die mich so überwältigt und in so eine große Überforderung bringt, in der ich ausgeliefert bin. Wenn die Kinder die Zeit bekommen, die sie brauchen, dann wird die Trennung zu einer Herausforderung, die sie bewältigen können.

P.E.: Und damit sind wir wieder ganz klar bei der Ressourcen- und Kompetenzorientierung, die wir uns ja alle so auf die Fahnen schreiben!

Aber: Wird dann die Phase der Eingewöhnung, oder besser des Übergangs, dann länger?

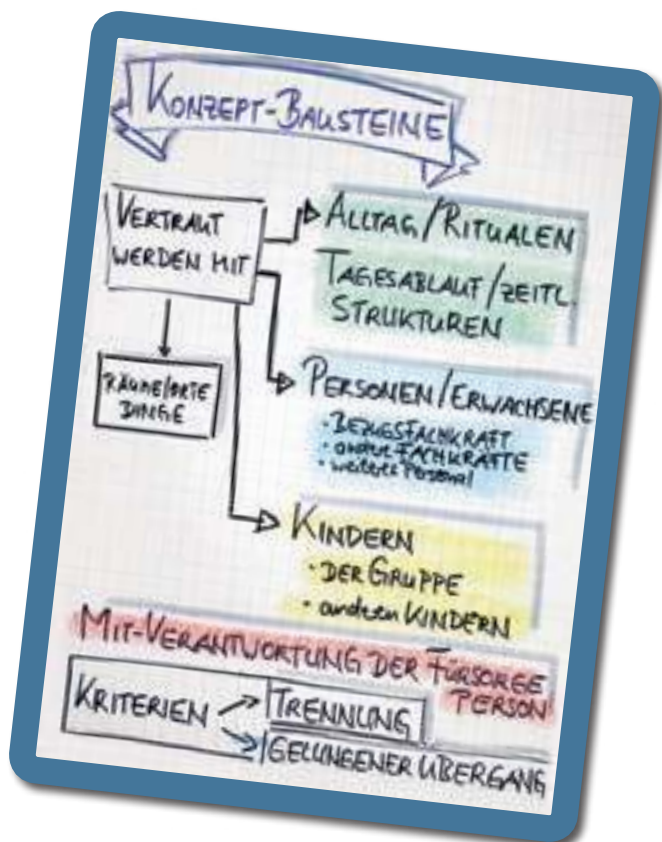
S.Z.: Hier kann ich ganz und gar beruhigen. Seit acht Jahren begleite ich nun Teams in der Umsetzung des Münchner Eingewöhnungsmodells und mache immer

wieder die gleiche Erfahrung: Erst ist die Sorge der Fachkräfte groß, wie das gehen kann, wenn Eltern so lange in der Einrichtung bleiben, und dann sind sie nach einigen Monaten in der Reflexion überrascht, dass es in den meisten Fällen eine ganz neue Erfahrung eines anderen Miteinanders ist und es eben nicht länger dauert – im Gegenteil, die Kinder zeigen früher ein hohes Maß an Wohlbefinden und Engagiertheit. Dass eine neue Form der Zusammenarbeit mit den Eltern entstanden ist, die sie so vorher noch nie erlebt haben. Was die Fachkräfte in der Regel immer überrascht, ist, dass die Eingewöhnung selbst nie länger dauert als in ihren vorherigen Eingewöhnungsmodellen. Die Eltern sind zunächst länger mit ihren Kindern da, einen Tag vor der Trennung sogar die gesamte Buchungszeit – eine bessere Sensibilisierung, was für das Kind anschließend ein Kita-Tag bedeutet, gibt es nicht.

P.E.: Übrigens: Auch die Dreijährigen im Kindergarten brauchen die sanfte Übergangsgestaltung. Und wir haben auch hier Kinder, die vor dem Kindergarten keine Erfahrung mit außerfamiliärer Betreuung hatten oder vielleicht bei einer Tagesmutter waren, wo wir ja gegebenenfalls auch eine 1:1-Situation haben. Und dann ist das für den Dreijährigen auch Neuland! Richtig Neuland! Und auch da muss ich eben wieder anschauen, welche Erfahrungen er mitbringt.

Was an dieser Stelle unbedingt mit in den Blick muss, ist die Eingewöhnungsplanung, die braucht es, wenn diese Phase für alle Beteiligten zu einer gewinnbringenden Zeit werden soll. Dafür braucht es Leitungen und Träger, die um die Konzepte wissen und verstanden haben, dass es bei der Aufnahme eine Staffelung geben muss. Es ist nicht möglich, dass mehrere Kinder kurz hintereinander in bestehende Gruppen aufgenommen werden, das ist eine Überforderung für alle Beteiligten und bedeutet vor allem sehr viel Stress für das Kind, seine Eltern, die Kindergruppe und die pädagogischen Fachkräfte.

Okay, was heißt das jetzt für die Kita? Die Praxis hat sich zum Teil schon auf den Weg gemacht. Diese Fachkräfte müssen wir ermutigen, den Weg weiterzugehen, den sie bereits eingeschlagen haben – oftmals mit einem schlechten Gewissen, weil in der Konzeption steht: »Wir gewöhnen nach dem Berliner Modell ein«, und sie dann in der Fortbildung feststellen, dass sie sich davon schon weit weg entwickelt haben. Diese Veränderungen gilt es aufzugreifen, sie fachlich zu unterfüttern und zu ermutigen, diesen Weg konsequent weiterzugehen. Denn sie bekommen über diesen neuen Denkraum Anhaltspunkte. Denn: Es muss etwas Gestaltetes sein. Die Tatsache, dass Kinder Akteure ihres Lernens sind, dass sie selbst aktive Beziehungsgestalter sind, heißt eben nicht, dass der Übergang ein Selbstläufer ist.



Was wissen wir über Kinder?

Was wissen wir über Beziehungen?

- das Kind ist ein kompetenter Lerner, das Beziehungen aktiv (mit-)gestaltet
- Vorerfahrungen, bereits gelernte Muster der Beziehungsgestaltung, sind seine Ausgangsbasis für neue Beziehungen
- Beziehungen entstehen in Netzwerken, sind ein ko-konstruktiver Prozess
- Familie ist ein kulturell gestaltetes Konstrukt
- es geht um eine gute Nähe-Distanz-Regulation
- Beziehungskompetenz zeigt sich in der Balance von Autonomie und Verbundenheit
- der Wechsel vom Elternhaus in die Krippe/Kita ist eine Transition

Welche Strukturen hat ein neu gedachtes Konzept

»Aufbruch ins Neuland«?

- Übergangsgestaltung ist eine Frage der Passgenauigkeit
- das Kind beobachten: Was tut es selbst?
- neues Rollenverständnis: eine Ansprechpartnerin für die Familie, die anderen Fachkräfte sind verlässliche Bezugspersonen für das Kind
- es geht um ein Vertraut-Werden mit allem, was die Welt der Kita ausmacht: Personen, Räume, Kindergruppe, Alltagsrituale, Tagesabläufe
- Zeit für das Miteinander-vertraut-Werden geben
- zentraler Aspekt im Aufnahmegespräch: die bisherige Welt des Kindes verstehen, um Anknüpfungspunkte für das Neuland Kita zu finden
- Kennenlernen des Alltags mit seinen Facetten
- alle Akteure einbeziehen, also auch die Kindergruppe

Worauf kommt es in der Beziehungsgestaltung an?

Was ist emotional wichtig?

- alle Akteure sind mit ihren Emotionen beteiligt und brauchen Beachtung
- das Kind braucht Schutz und Ermutigung, Vertrauen in die eigenen Kräfte
- Erwachsene geben den Kindern einen Resonanzraum
- es geht um Verlässlichkeit und Zugewandtheit

S.Z.: Ja, das darf in keinsten Weise passieren, und ich hoffe, wir konnten das hier auch deutlich machen. Es lohnt genau hinzuschauen und mit den neuen Erkenntnissen das Ankommen der Kinder und ihrer Familien neu in den Blick zu nehmen. Gemeinsam im Team zu reflektieren, was bereits gut läuft, wo die Schwachstellen sind, was schwierig und herausfordernd ist.

P.E.: Und ich möchte hier die Verantwortung der Träger benennen. Sie haben das bisherige Eingewöhnungsmodell entschieden. Ich lade die Träger dazu ein, hier in den Dialog mit ihren Leitungen und ihren Teams zu gehen und deren Erfahrungen ernst zu nehmen.

S.Z.: Absolut – und letztlich klare Qualitätsstandards mit ihren Teams zu beschreiben: Was ist unabdingbar, was muss gesetzt sein, wie ist das Aufnahmegespräch, wie gestalten wir das Ankommen? Welche Zeiten gestehen wir allen zu? Wie ist der Zeitplan der Eingewöhnungen, wann kommt welche Familie? So viel Gutes hat sich in all den Jahren hier schon entwickelt. Hierbei gilt ein großer Dank den Pionieren der 80er-Jahre, die sich für die Eingewöhnungskonzepte stark gemacht haben und als erste Kämpfer für das Kind angetreten sind. Nur so ist es uns heute möglich, dieses Thema weiterzuentwickeln, da ganz besonders durch das Berliner Eingewöhnungsmodell so eine hervorragende Arbeit geleistet worden ist. Das ermöglicht uns heute, mit unseren neuen Erkenntnissen weiterzugehen und das Ankommen der Kinder weiterzuentwickeln.

P.E.: Ja, genau! Praxiserfahrung dazu gibt es zur Genüge. Und es gibt durchaus auch Literatur. Jetzt geht es eben darum, das in den Einrichtungen konzeptionell systematisiert aufzubereiten, unter Beteiligung aller sich auf ein neues Vorgehen zu verständigen.

Wir freuen uns, in unseren Fortbildungen zu erleben, wie viele Kitas sich bereits in das Neuland aufgemacht haben, meist ausgehend vom Münchner Eingewöhnungsmodell, ganz mit dem Blick auf die Ressourcen der Kinder und ihrer Familien und mit der inneren Haltung, das Ankommen für alle Beteiligten zu einer guten Übergangserfahrung werden zu lassen. Wir erleben Ermutigung und vor allem viel Entlastung, da die Kinder Stück für Stück den Alltag erleben, wie er nach dieser Phase sein wird. Keine Dienstpläne, die es später so nicht mehr geben wird, sondern die Kita, wie sie wirklich ist!

Von Herzen laden wir Sie ein, sich mutig auf die Ihnen anvertrauten Familien einzulassen und sie wirklich kennenlernen zu wollen. Denn, schaffen wir zum Ankommen des Kindes einen starken und gelingenden Start, dann haben wir die beste Investition in die Zusammenarbeit mit den Familien gelegt.



Petra Evanschitzky

Dipl.-Sozialpädagogin, Systemische Organisationsberaterin nach SySt®, von 2004 bis 2015 wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZNL TransferZentrum für Neurowissenschaften und Lernen in Ulm, seitdem tätig als freie Referentin, Autorin und Coach.



Sylvia Zöller

Seit vielen Jahren freiberuflich tätig in der Beratung und Fortbildung von pädagogischen Fachkräften, Kita-Leitungen, Trägern und Fachberatungen.